

# Leseprobe aus „Weihnachtsmann vermisst“

## Die Rotznasenkinder von Dingelsbek

Alle Leute in Dingelsbek nannten sie die „Rotznasenkinder“.

Die älteste Rotznase war Tom, zehn Jahre alt. Es folgten Hannes mit sieben Jahren und die kleine Marie mit fünf Jahren. Die drei Kinder hatten nie ein Taschentuch dabei, weil es zu Hause keine Taschentücher gab. Lief die Nase, so wischten sie den Schnodder kurzerhand am Ärmel des Pullovers oder der Jacke ab. Das war ziemlich ekelig! Deshalb wurden sie auch von fast allen gemieden.

Tom und Hannes besuchten die Dorfschule. Auch hier galten sie als Außenseiter. Kein Kind wollte neben Tom oder Hannes am Tisch sitzen, da beide manchmal streng rochen. Schnell machte sich Mief im Klassenraum breit, so dass sich die Kinder die Nasen zuhielten.

In der Pause wollte keiner mit ihnen spielen. Tom und Hannes standen immer allein auf dem Schulhof und wurden oft geärgert.

Die Kinder riefen: „Rotznasen ... Schnodderjungs ... Miefmacher ... bäh, bäh, bäh, bäh, bäh!“ Oft folgten noch viele schlimmere Schimpfwörter. Tom ließ sich nichts gefallen. Seine Wut steigerte sich unbändig. Ein Luftballon schien sich in seinem Bauch aufzublasen, bis er mit lautem Knall innerlich platzte. Dann schnappte er sich eines der Kinder und verprügelte es mit den Worten:

„Sag das nicht noch einmal ... sonst!“ Er ließ offen, was das „Sonst“ bedeuten konnte. Manchmal zog er auch den Kürzeren dabei. Dann hatte er Schrammen an den Knien und blaue Flecken an den Armen. Erst vorgestern gab es solch eine brenzlige Situation. Zwei ältere Jungen hatten Hannes gepackt und drohten ihm:

„He Rotznase, willst du mal Schnee fressen?“

Hannes zappelte und trat mit den Füßen um sich. Er konnte sich jedoch nicht befreien und rief nach Tom. Als dieser die Hilferufe seines Bruders hörte, stürzte er sich augenblicklich auf die beiden größeren Jungen. Er riss sie von Hannes los und stieß einen von ihnen blitzschnell mit einem heftigen Fußtritt in den Schnee, so dass er hinfiel. Das reichte ihm jedoch noch nicht. Er griff sich auch den anderen Jungen, bog seinen Arm auf den Rücken, steckte seinen Kopf in einen Schneeberg und rief ihm zu:

„Du willst Schnee fressen? Kannst du haben!“

Der festgehaltene Junge schrie lauthals und spuckte den Schnee aus:

„Lass mich in Ruhe du Rotznase!“

Diese Prügelei wurde von dem Aufsichtslehrer nicht geduldet. Er schritt ein, zog Tom zur Seite und tadelte ihn:

„Tom, es wird sich nicht geprügelt!“

Tom erhielt zur Strafe eine zusätzliche Hausaufgabe. Die anderen beiden Jungen wurden nur verwahrt, da der Lehrer den Streit ja nicht von Beginn an verfolgt hatte. Sie stellten sich wortreich als Toms Opfer dar:

„Herr Krüger, Tom hat angefangen!“, erklangen ihre weinerlichen Stimmen. Dabei sahen sie den Lehrer unschuldig an. Hinterher schlichen sie grinsend über den Schulhof. Wieder einmal fühlte sich Tom ungerecht behandelt. Er verstand die Welt schon lange nicht mehr. Warum war alles immer so ungerecht?

Tom kannte noch andere Zeiten. Er sprach mit seinen Geschwistern öfter darüber, über **„Die Zeit davor“**, wie er sie nannte. In dieser Zeit waren die Eltern noch fröhlich gewesen. Es wurde zu Hause oft und viel gelacht. Abends lasen Vater oder Mutter vor dem Schlafengehen eine Gute-Nacht-Geschichte vor und verabschiedeten sich mit einem Kuss in die Nacht.

An den Wochenenden machte die Familie schöne Ausflüge. Der Vater fuhr mit dem Auto gern ans Meer. Hier konnten die Kinder am Strand toben oder im Sand buddeln. Die Eltern sahen sich freudestrahlend an und hielten sich oft an den Händen.

Als Tom fünf Jahre alt geworden war, hatte er ein kleines Fahrrad bekommen. Unermüdlich hatte der Vater mit ihm das Radfahren geübt. Zunächst hielt er ihn am Rücken fest und rannte neben ihm her, bis Tom die nötige Balance fand. Tom fühlte sich immer sicherer und fuhr schließlich jubelnd allein los. Vater lobte ihn lachend, und Tom war total stolz.

Wenn der Vater nachmittags von der Arbeit kam, trank er zunächst einen Becher Kaffee. Danach rief er fröhlich durch das Haus:

„Wo sind denn meine Jungs!“

Er stürmte mit Tom und Hannes in den Garten. Marie war zu diesem Zeitpunkt noch zu klein. Vater spielte mit ihnen Fußball, Piraten, Räuber und Polizei. Er versteckte sich mit den Kindern im selbstgebauten Baumhaus, was dann in ihrer Phantasie zu einem Piratenschiff oder einer Räuberhöhle wurde. Das gemeinsame Spielen war einfach nur schön. Sie hatten viel Spaß miteinander gehabt.

Die Mutter bereitete derweilen das Abendbrot zu. Alle setzten sich hungrig und lachend an den Tisch. Ja ... sie waren eine glückliche Familie gewesen!

Aber dann kam die schlimme Zeit. Tom nannte sie **„Die Zeit danach“**. Sie war so traurig, dass man ein großes Fass voller Tränen damit füllen könnte. Der Vater hatte einen schweren Verkehrsunfall gehabt, an dem er nicht schuld gewesen war. Er lag wochenlang im Krankenhaus.

Nach seiner Entlassung war er ein anderer Mensch. Ständig plagten ihn starke Rückenschmerzen. Sein rechtes Bein war mehrmals gebrochen, so dass er nun hinkte. Jeder Schritt bereitete ihm Schmerzen. Er konnte nicht mehr arbeiten und seine Familie nicht mehr ernähren. Sein geliebter Beruf als Feinmechaniker an der Maschine war Vergangenheit. Etwas war in ihm zerbrochen. Die kleine Rente reichte so gerade eben für den Lebensunterhalt der Familie.

Zum Glück besaßen sie das kleine Häuschen mit Garten, das sie von Onkel Alfred geerbt hatten, so dass sie keine Miete zahlen mussten. Der Vater wurde von Tag zu Tag mürrischer. Die Mutter konnte ihn aus seiner Verzweiflung nicht herausholen und fiel selbst in eine tiefe Traurigkeit. Eigentlich wollte sie sich nach dem Unfall eine

Halbtagsarbeit suchen, um etwas Geld zusätzlich zu verdienen. Doch dazu hätte sie in die nächste Stadt fahren müssen. Die Busverbindungen von Dingelsbek waren allerdings so schlecht, dass sie das Vorhaben bald aufgab. Ein Auto konnte sich die Familie nicht mehr leisten.

Die Mutter kam manchmal tagelang aus ihrem „tiefen Loch“ nicht mehr heraus, blieb einfach im Bett liegen und konnte ihren Alltag nicht mehr bewältigen. Es gab keine warme Mahlzeit für die Familie. Die Wäsche wurde nicht mehr regelmäßig gewaschen. Die Hausarbeit blieb einfach liegen. Unordnung und Schmutz machten sich in der Wohnung breit. Vater kümmerte es nicht. Er verfiel in Selbstmitleid, Kummer und Wut.

„Lasst mich einfach in Ruhe!“, lautete sein einziger Kommentar, wenn jemand aus der Familie ihn ansprach.

An manchen Tagen gelang es der Mutter, wieder Ordnung zu schaffen und auch ein Mittagessen zu kochen. In den Kindern erwachte dann jedes Mal neue Hoffnung. Doch kurz darauf war die Mutter wieder völlig erschöpft und antriebslos.

„Ich schaffe es nicht!“, teilte sie müde mit. Die ganze Verantwortung lag nun auf Toms Schultern, der ja selber noch ein Kind war.

Am Anfang „**Der Zeit danach**“ hatten die Nachbarn und Freunde noch ihre Hilfe angeboten. Aber die Eltern ertrugen das Mitleid nicht und wiesen die Hilfe immer öfter barsch zurück. Die Nachbarn reagierten zunächst mit Unverständnis.

Aber es half nichts. Irgendwann griff Vater zur Schnapsflasche, um seine Hilflosigkeit zu ertränken. Der Alkohol gaukelte ihm für kurze Zeit Wohlbefinden vor. Ein großer Irrtum! Die Familie isolierte sich durch ihr Verhalten und schloss sich somit aus der Dorfgemeinschaft aus. Hatte der Vater einmal keinen Alkohol zur Hand, wurde er schnell wütend. Er störte sich an Kleinigkeiten:

„Wer von euch hat die Gartenpforte offen gelassen?“ ... Oder ... „Tom, dein Fußball liegt noch auf dem Rasen. Hole ihn sofort herein!“ ... Oder ... „Hannes, träume nicht bei den Hausaufgaben!“

Dann war es am besten, wenn man ihm schleunigst aus dem Weg ging. Schafften es Tom oder Hannes nicht rechtzeitig, kam es vor, dass er die beiden Jungen ohrfeigte oder schmerzhaft hart anpackte. Nur Marie ließ er in Ruhe. So wurde Tom mit seinen zehn Jahren zum Beschützer der Geschwister. Er las Hannes und Marie abends vor dem Schlafengehen eine Geschichte vor und alle drei träumten sich in eine schönere Welt.

Er erzählte ihnen von „**Der Zeit davor**“, als noch alles bei ihnen zu Hause in Ordnung war. Das war vor vier Jahren gewesen. Hannes und Marie konnten sich an „**Die Zeit davor**“ nicht erinnern.

Sie kannten nur „**Die Zeit danach**“, die für sie der normale Alltag war.

## **Am Nordpol**

Drei Tage noch bis Weihnachten. Am Nordpol blieb es tagsüber dunkel.

Der Weihnachtsmann inspizierte seine Werkstatt. Seine Helfer hatten tausende von Paketen gepackt, die sich bis unter die Decke stapelten. Es wurden von Jahr zu Jahr immer mehr Pakete. Der Weihnachtsmann dachte bereits über einen Anbau der

Werkstatt nach. Das Jahr in der Weihnachtswerkstatt mit der vielen Arbeit war nicht leicht. Die Kinder wünschten sich zusehends technisches Spielzeug mit Fernsteuerung. Alles sollte vor allem fahren, fliegen, knattern, quietschen, grunzen oder sonst irgendwelche Geräusche machen. Neuerdings standen Wünsche wie Drohnen oder Transformer, Weltraumstationen, Computerspiele ... oder Puppen, die sprechen, laufen, essen und Pipi machen, auf den Wunschzetteln.

Der Weihnachtsmann dachte wehmütig an die Zeit zurück, in denen die Kinder sich noch Eisenbahnen, Pferd und Wagen, Holztrecker, Teddybären, Schaukelpferde oder Stoffpuppen gewünscht hatten. Vorbei, vergessen, vorüber!

Auch die Wunschzettel der Kinder wurden immer länger. Zehn bis fünfzehn Wünsche eines Kindes waren überhaupt nicht selten. Der Weihnachtsmann schüttelte über so viel Unbescheidenheit nur den Kopf:

„Was ist nur los in der Welt? Immer noch mehr Geschenke ... und es scheint nie genug zu sein!“

Er fragte sich in den letzten Tagen häufig, ob die Kinder allein an der Maßlosigkeit ihrer Wünsche schuld waren. Lag es vielleicht daran, dass viele Eltern durch ihre anstrengende Berufstätigkeit einfach nicht mehr genügend Zeit für ihre Kinder hatten? Um das eigene Gewissen zu beruhigen, wurde stattdessen neues Spielzeug gekauft, nicht nur zum Geburtstag oder zu Ostern. Alles, was die Kinder noch nicht bekommen hatten, könnten sie ja auf den Weihnachtswunschzettel dem Weihnachtsmann schreiben.

Dieser Wunschzettel wurde von Jahr zu Jahr länger. Der Weihnachtsmann nahm sich vor, in Zukunft jedem Kind nur noch drei Wünsche zu erfüllen. Das müsste genügen.

In den letzten Jahren geschah es auch immer öfter, dass Kinder sich nicht nur Spielzeug wünschten. Sie hatten noch ganz andere Wünsche, zum Beispiel wollten sie, dass die Eltern mehr Zeit zum Spielen hätten. Sofie schrieb an den Weihnachtsmann:

„Meine Eltern lesen mir nie vor. Dabei liebe ich Bücher. Stattdessen erhielt ich einen pinkfarbenen Radiorecorder und darf jeden Abend vor dem Schlafengehen CDs anhören. Mit Radiorecorder und CDs kann man aber nicht kuscheln!“

Jan beschwerte sich auf seinem Wunschzettel:

„Mein Papa und meine Mama sind bestimmt handykrank. Kannst du sie nicht wieder gesund machen? Sie schauen immer nur auf ihr Handy, simsen oder chatten damit im Internet. Manchmal reden sie sogar über das Handy miteinander, wenn Papa in seinem Arbeitszimmer und Mama in der Küche ist. Das finde ich echt doof! Wenn ich sie etwas fragen will, vertrösten sie mich ständig mit den Worten ... gleich ... gleich ... einen Moment noch!“

Etlliche Kinder baten den Weihnachtsmann dringend um Hilfe. Solche Wünsche machten ihn überaus traurig, denn die konnte er beim besten Willen nicht erfüllen. Er murmelte vor sich hin:

„Arme Kinder ... arme Kinder ... was soll nur aus ihnen werden, wenn die Eltern keine Zeit mehr für sie haben?“

In der Weihnachtsbäckerei reihte sich Keksdose an Keksdose. Der Bäckerwichtel und seine Helfer hatten ein paar neue Rezepte ausprobiert. Köstlich! Die Backbleche häuften sich mit Mandelgebäck, Vanillekipferl, Braune Kuchen, Nussplätzchen und Pfefferkuchen. Vor Freude warf die Wichtelschar ihre Zipfelmützen in die Luft. Der Plätzchenduft strömte Tag für Tag durch die Bäckerei. Man bekam schon allein vom Geruch großen Appetit auf das Gebäck. Die Wichtel probierten natürlich alle neuen Sorten und gaben danach ihr Urteil ab:

„Ah! Diese Mandelplätzchen sind uns wirklich gut gelungen!“

Schmeckte eine Sorte besonders gut, machten sie sich einen Spaß daraus und kosteten immer noch einmal. Ihre kleinen Bäuچه wurden in dieser Zeit zusehends runder.

Der Weihnachtsmann klatschte in die Hände und rief seinen Helfern zu:

„Heute habt ihr frei. Macht euch einen schönen Tag! Ich danke euch für die Hilfe. Was wäre die Weihnachtswerkstatt ohne euch fleißigen Wichtel!“

„Hurra!“, klang es aus vielfachem Munde. Begeistert über den freien Tag hopsten die Wichtel vor Vergnügen durch die Werkstatt. Nun konnten sie sich endlich ausruhen, einen Film anschauen oder Karten spielen. Jeder tat das, wozu er Lust hatte.

Der Weihnachtsmann streckte sich, nahm ein vom Oberwichtel zubereitetes leckeres Frühstück zu sich und verkündete:

„Ich muss nach der langen Dunkelheit einmal wieder etwas Licht sehen und werde heute meinen Rentierschlitten ausprobieren. Dann weiß ich, ob alles in Ordnung ist. Wir können uns Weihnachten keine Panne erlauben!“

Nachdem er seine Honigmilch getrunken und das Müsli gegessen hatte, zog er seinen warmen roten Kapuzenmantel und seine schweren Stiefel an, schob sich einen Apfel in die Manteltasche und machte sich auf den Weg zu seinem Schlitten. Die beiden Rentiere scharrtten bereits mit den Hufen und waren ziemlich aufgeregt, da sie schon lange wartend im Stall gestanden hatten. Mit geübten Handgriffen spannte der Weihnachtsmann sie vor den Schlitten und sauste mit einem lauten „Ho-ho-ho!“ in die Dunkelheit hinaus. Das Rufen seines Oberwichtels hörte er schon nicht mehr:

„Vergiss dein Handy nicht!“

So kam es, dass der Weihnachtsmann ohne Handy unterwegs war. Undenkbar! Eine Katastrophe!